

Nr. 159 Bromberg, den 15. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

Urheberschutz für (Copyright by) Albert Langen.
Georg Müller Verlag G. m. b. H. München.

(9. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Die ganze Stadt nahm Anteil an Leutnant Versins Krankheit. Einar Versin hatte viele Freunde unter alt und jung.

Einen Tag schwebte er zwischen Leben und Tod. Aber als man sich den Tag darauf bei der Wirtin erkundigte, sagte sie, sie glaube sicher, der Herr Leutnant sei „auf Redur".

Die verschiedensten Gerüchte waren im Umlauf. Einige sagten, das Pferd des Oberstleutnants sei mit Fräulein Corvin durchgegangen und Leutnant Versin habe sie vom sichern Untergang gerettet. Und andre sagten, das abscheuliche Fräulein Corvin habe gewettet, sie wolle Leutnant Versin dazu kriegen, im Ballanzug und ohne Überzieher von Varen nach der Stadt zu fahren. Ja, ja. Diesem Fräulein Corvin konnte man eben alles Mögliche zutrauen. Und die Mütter der Stadt dankten ihrem Gott, daß ihre Töchter nicht von der Sorte waren.

Die meisten Gerüchte aber einigten sich dahin, daß Leutnant Versin ein Opfer der Bosheit und Rücksichtslosigkeit von Fräulein Corvin sei. Denn die ging über alle Grenzen, sagten die Mütter. Ja, die Mütter vom „Mittelstande", die nicht „mitzählten" — und Anne Karine nicht kannten — behaupteten, daß sie fluche und Tabak rauche wie eine richtige Mannsperson, und überhaupt — na, mit einem Wort, sie war furchtbar.

Die Freundinnen im Kurs sorgten dafür, daß Anne Karine die Gerüchte brühwarm erfuhr. Und Anne Karine schob das Näschen noch mehr in die Luft. Keiner außer Doktor Jebs und Tante Corvinia wußte, wie wenig sie selbst sich in dieser Zeit „riechen" konnte.

Jeden Tag, wenn Doktor Jebs von Leutnant Versin kam, ging Anne Karine ihm entgegen und begleitete ihn ein Stückchen. Sie wurden gut Freund in dieser Zeit, Anne Karine legte dem Doktor ihr ganzes schuldbeladenes Gewissen offen dar und erzählte, daß sie nicht mit Leutnant Versin hatte fahren wollen. Sie sprachen von so mancherlei, die beiden. Und der Doktor meinte bei sich, Leutnant Versins Erkrankung sei kein übles Mittel zur Erziehung Anne Karines.

An dem Tage aber, als es am schlimmsten mit dem Patienten stand, sagte Doktor Jebs zu Anne Karine bloß, heute nacht erwarte er eine Wendung in der Krankheit. Unter einer Wendung dachte Anne Karine sich eine Besserung.

Als sie hinterher aber den Zusammenhang erfuhr, schalt sie den Doktor eine halbe Stunde lang aus.

„Alles andre lieber, lieber wütend sein oder traurig sein, bloß nicht angeführt werden", sagte Anne Karine.

Als Anne Karine an jenem Tage nach Hause kam, erklärte sie, sie wolle Stollen backen lernen. Es war ihr nämlich plötzlich eingefallen, daß Stollen Leutnant Versins Lieblingskuchen war.

Frau Corvinia ergriff diese seltsame Anwandlung von Häuslichkeit mit Begierde und Anne Karine wurde in Betrieb gesetzt. Sie wollte keine andre Hilfe haben als das Kochbuch. Da aber draußen vor dem Fenster gerade eine verlockende Hundeschlacht stattfand, während Anne Karine auf den Backofen achten sollte, so waren das Resultat zwei flache sitzengebliebene Gegenstände, unten zu hell und oben schwarz.

Der eine wurde beim Kaffee serviert, der andre wurde per Hermann zu Leutnant Versin geschickt, mit einem weißen Papierwimpel, der mit einer Stecknadel mitten auf dem Kuchen befestigt war. Die Inschrift des Wimpels lautete:

> „Alle sagen, ich bin dran schuld, daß Sie krank sind. Ich habe einen Stollen für Sie gebacken. Werden Sie fix wieder gesund.
>
> Anne Karine."

Der Oberstleutnant und Frau Corvinia aßen einen Bissen von dem Kuchen, als aber Anne Karine hinausging, erklärte der Oberstleutnant, der kranke Mensch müsse ja auf der Stelle krepieren, wenn er diesen Saufraß äße.

*

Der kranke Mensch empfing die Sendung, als gerade Doktor Jebs bei ihm saß.

„Arme kleine Kari", sagte Versin gerührt, als er den Zettel las.

„Ein sehr charakteristischer Brief", lächelte der Arzt. „In Übersetzung bedeutet das:

„Ich habe ein ungeheuer schlechtes Gewissen. Ich mußte irgend was ausfindig machen, um es zu beruhigen. Ich hätte Sie gern so bald wie möglich um Verzeihung gebeten."

„Wollen Sie ihr von mir sagen, daß es nicht ihre Schuld ist", sagte Leutnant Versin.

„Darum haben Sie mich bereits dreimal gebeten. Und ich habe es jedesmal überbracht", lächelte der Arzt.

Leutnant Versin wurde rot.

„Wollen Sie sie bitten, für mich an Sophie zu schreiben?" Er kritzelte die Adresse auf. „Sophie hat nur durch die Wirtin Bescheid bekommen. Und das Schreiben fällt mir noch so schwer."

„Ja. Sie gefallen mir gar nicht recht, mein lieber Versin. Sie müssen schleunigst wieder ganz gut werden. Morgen versuchen wir mal ein bißchen Auffitzen. Das Bettliegen ermattet."

Anne Karine schrieb einen langen Brief mit kurzen Sätzen an Sophie und war in besserer Laune als seit langem.

Den Tag darauf sagte Doktor Jebs, heute dürfe sie mit und den Patienten begrüßen. Aber sie dürfe sich nicht merken lassen, wie schlecht er aussähe.

Anne Karine wurde ganz still, als sie die magere bleiche Gestalt dort im Schaukelstuhl sitzen sah. Der Doktor fand auch, er sähe heute noch schlechter aus als gestern. Aber das schien wohl nur so, weil er sich den Bart, der während der Krankheit gewachsen war, hatte abnehmen lassen.

„Sie sehen brillant aus", sagte Anne Karine.

Der Arzt wandte sich ab und lächelte. Leutnant Versin lächelte auch. Er kannte Anne Karine und merkte, daß sie ihre Instruktion bekommen hatte.

„Auf der nächsten Schlittenpartie fahre ich mit Ihnen", sagte Anne Karine.

Man kann auf mancherlei Art um Verzeihung bitten, dachte der Arzt und lachte. Er stand mit den Händen auf dem Rücken am Fenster und sah über den Hügel hinaus, wo noch immer hier und da ein Schneeklecks lag und dem beginnenden Frühling standhielt.

Aber als Leutnant Versin antwortete, das könne Fräulein Kari getrost versprechen, war in der Stimme des jungen Mannes etwas so Müdes und Aufgebendes, daß der Arzt sich unwillkürlich umdrehte und ihn ansehen mußte. Ja, wirklich. Er sah schlechter aus als gestern.

„Wie war denn die Nacht?" fragte der Doktor.

„Danke — gut", antwortete Versin.

Er lügt, dachte Anne Karine.

Der Doktor sagte zu Anne Karine, jetzt müsse sie gehen. Er hätte mit dem Patienten noch ein Wörtchen zu reden.

Anne Karine ging draußen vor der Tür auf und ab und wartete. Als der Arzt kam, sah er ernst aus.

„Nicht wieder anführen", sagte Anne Karine und sah ihn fragend an.

„Er scheint eine sehr schlechte Nacht gehabt zu haben. Die Lungen sind schwach", sagte der Doktor. „Wenn wir ihn nur erst so weit hätten, dann muß er weg aus dieser rauhen Luft. Adieu, Fräulein Kari. Ich lasse Ihnen sagen, wenn Sie das nächstemal mitkönnen."

Aber viele Tage vergingen, ohne daß das nächstemal kam. Und als Anne Karine den Doktor eines Tages traf, sagte er, jetzt wäre eine Diakonissin bei Versin und pflege ihn.

„Kann ich das nicht tun?" sagte Anne Karine. „Es muß ihm doch unangenehm sein, immer so ein fremdes Wesen. Und seine Schwester kann ja nicht kommen mit ihren lahmen Beinen."

Der Doktor schüttelte den Kopf. Es sei aber lieb von Fräulein Kari, daß sie sich angeboten habe.

„Es ist doch bloß meine Pflicht", antwortete Anne Karine. „Er ist doch krank geworden, weil er mir helfen wollte."

„Kleine Kari", sagte der Doktor, „möchte das Leben nicht allzu streng mit Ihnen verfahren." Und dabei sah er ihr liebevoll in das frische junge Gesicht. „Ach — ich finde mich schon zurecht", antwortete Anne Karine getrost.

*

Am Abend war es im Klub bekannt geworden, daß Einar Versin die Nacht nicht überleben werde. Es war still geworden an den Tischen. Ein paar von den Jüngeren, die ihm am nächsten gestanden hatten, schlichen sich leise hinaus.

Es herrschte nur eine Meinung über Einar Versin.

Der Oberstleutnant kam nach Hause und erzählte es Frau Corvinia, während Anne Karine oben war.

„Sag Anne Karine nichts", sagte sie.

Der Oberstleutnant saß schweigend in ernsten Betrachtungen beim Abendtisch. Es machte immer nachdenklich, wenn ein Kamerad — und noch dazu ein soviel jüngerer — abberufen wurde.

Als sie gegessen hatten, ging Frau Corvinia zu ihrem Gatten und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er sah ein wenig erstaunt aus, nickte aber zustimmend.

„Willst du einen kleinen Gang mit mir machen, Kari? Ich habe Kopfweh und möchte noch etwas an die frische Luft", sagte Frau Corvinia.

„Jetzt? Sonst sehnst du dich doch abends nie nach frischer Luft?" sagte Anne Karine verwundert. „Aber ich gehe gern mit. — Onkel, hast du Doktor Jebs heute gesprochen? Ich war heute nachmittag bei ihm, aber da war er nach Vorregaard gefahren."

Nein, — der Oberstleutnant hatte Doktor Jebs nicht gesprochen, aber er hatte gehört, daß — ein Blick von Frau Corvinia erinnerte ihn an ihre Warnung.

„Warum siehst du Onkel so an? — Und warum sagst du nicht, was du sagen wolltest, Onkel?" sagte Anne Karine mißtrauisch. „Ist es was mit Versin?"

Sie war blaß geworden. Sie hatte den Doktor seit zwei Tagen nicht getroffen. Vielleicht war es schlimmer mit Einar Versin. Hatten Tante und Onkel etwa davon gesprochen?

Daß er sterben konnte, war Anne Karine nie in den Sinn gekommen. Sie hatte nie einen Toten gesehen, bloß das kleine Kind vom Anton Sörberg, das in seinem weißen Kleidchen blank wie Papier mit Fünfpfennigstücken auf den Augen dalag. Ihre Mutter hatte sie gewiß nicht gesehen. Sie erinnerte sich nur des Medizingeruchs. Jetzt fiel ihr das plötzlich alles ein. Der Gedanke durchfuhr sie, daß Einar Versin sterben könne. Vielleicht war er schon tot?

„Antwortet doch — Onkel — Tante." Ihre Augen irrten von dem einen zum andern.

„Ich hatte gerade vor, mit dir hinzugehen und zu fragen, wie es geht", sagte Frau Corvinia ruhig. „Ich habe heute nicht hingeschickt, weil ich dachte, du hättest mit dem Doktor gesprochen."

Sie gingen. Frau Corvinia nahm Anne Karines Arm. Anne Karine sah sie an. Irgend etwas Außergewöhnliches war heute an ihr.

Und auf dem Wege zu Einar Versin ging die gestrenge Tante Corvinia aus sich heraus und erzählte mild und schonend, daß Einar Versin die Nacht nicht überleben würde. Und darum habe sie Anne Karine vorgeschlagen, mit ihr zu gehen, weil sie dachte, Anne Karine würde vielleicht ihren guten Freund noch einmal sehen wollen, wenn es möglich war.

Anne Karine preßte nur den Arm ihrer Tante. Sie sagte kein Wort. Sie konnte nicht begreifen, was Tante Corvinia da gesagt hatte. Sie ging nur und wiederholte immer wieder bei sich Tante Corvinias letztes Wort: vielleicht ist es besser für ihn, zu sterben, als sein ganzes Leben lang mit einem schwachen Körper umherzugehen. Es war so seltsam und leer in ihr. Nichts als diese Worte, immer nur wieder diese Worte waren da.

Sie standen vor Einar Versins Tür. Anne Karine schmiegte sich dicht an Tante Corvinia mit zwei großen bangen Augen. Die Wirtin kam ihnen bis auf die Treppe entgegen und antwortete flüsternd, er würde es wohl nicht mehr lange machen, der Herr Doktor wäre gerade drinnen.

Ob sie mit dem Doktor sprechen könnten?

Ja. Die Wirtin wollte versuchen.

Der Arzt kam heraus. Er nahm Anne Karines Hand und hielt sie, während er mit Frau Corvinia sprach. Anne Karine hörte nichts, was er sagte, — sie sah nur immerzu nach der Tür zu Versins Zimmer. Sie mußte an den Morgen denken, als sie im Schaukelstuhl saß und seine Frühstücksreste aufaß. Sie schreckte zusammen, als der Doktor sagte:

„Fräulein Kari darf hineingehen, wenn sie will. Ich weiß, sie kann sich beherrschen; aber es ist nicht sicher, ob er Sie noch erkennen wird. Er spricht soviel von Sophie, — ist das nicht seine Schwester? Es macht mir den Eindruck, als ob irgend etwas ihn quälte. Wissen Sie vielleicht, was es sein kann, Fräulein Kari?"

„Ich will hinein zu ihm", sagte Anne Karine bestimmt. Aber sie ließ die Hand des Doktors nicht los, auch nicht, als sie an Einar Versins Bett stand.

Versin lag mit geschlossenen Augen und atmete schwer und schnell. Anne Karine sagte nichts, nahm nur die magere weiße Hand, die nervös auf der Bettdecke umhertastete.

Ein Lächeln ging über das Gesicht des Kranken.

„Sophie", flüsterte er. Aber er öffnete nicht die Augen. „Sophie, du mußt bei — — —"

„Sophie bleibt bei mir auf Näsby. Bei Kari. Solange sie lebt", sagte Anne Karine laut und feierlich, als ob sie einen Eid ablegte.

„Kleine Kari. Grüß — Dank", flüsterte der Kranke.

Der Doktor führte sie hinaus. Sie sah aus, als wolle sie in Ohnmacht fallen.

Frau Corvinia schlang ihren Arm um Anne Karine und führte sie die Treppe hinunter über die Straße, — nach Haus und direkt auf ihr eigenes Zimmer.

Anne Karine ging wie eine Nachtwandlerin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Amokläufer.

Von Harald Spitzer.

Mein Freund, der jahrelang unter Malaien gelebt hatte, erzählte mir diese furchtbare Episode.

Das Amok, das Menschen laufen, ist eine spezifische Tropenkrankheit; ein Prozeß, der in Körpern mit schlaffen, zermürbten Nerven entsteht und dessen mörderischer Höhepunkt meistens durch Malaria ausgelöst wird.

Manchmal aber genügt nur ein winziger Funke, um das Pulverfaß zur Explosion zu bringen.

Nerven sind kein Privileg der Zivilisation; alle Menschen besitzen sie, auch die Eingeborenen.

Nur die Reaktion ist verschieden. Die einen reagieren nach außen hin, die anderen nach innen.

Malaien lächeln ewig; ihre Sitte verbietet ihnen, Ärger, Wut und Zorn zu zeigen.

Was aber müssen gerade diese Menschen oft an solchem Gift in sich aufstapeln!

Alles in der Welt hat seine Grenzen, selbst das dehnbarste Gefäß muß einmal reißen; je mehr hineingestopft wird, um so dünner wird die Scheidewand von der Außenwelt und um so weniger bedarf es schließlich für die befreiende Katastrophe.

Dann rast der entfesselte Mensch dahin ...

Aber: mußte er dies schon von allem Anfang an?

Und: wer hat ihn so „weit“ gebracht?!

*

Es war einer jener vernichtenden Tropentage. Sonnenglut saugte die letzten Kräfte aus allem Lebendigen und dazu grinste höhnisch ein teuflisch blauer Himmel ...

Wir saßen zwar im Schatten einer Bambushütte, der uns aber gegen den tödlichen Brand in der Luft wenig nützte.

Das Malaiendorf schien ausgestorben; nur hin und wieder ein Geräusch, das Leben verriet.

Die Männer arbeiteten auf den Reisfeldern, die Frauen und Kinder lagen in ihren Hütten.

Wir dösten, rauchten Zigaretten und erzählten uns einiges.

Ich war mit einem holländischen Ingenieur zufällig vorbeigekommen und hatte hier den deutschen Doktor getroffen; drei Europäer also auf dieser fremden Erde, und das tat wohl ...

Plötzlich fuhren wir auf. In der Ferne entstand Lärm. Schreie von Frauen — noch unverständlich!

Wir blickten uns an: Feuer?

Jetzt ertönte wild und warnend der Holzgong: bom, bom, bom!

Die Frauenschreie kamen näher, gellend, verzweifelt, in Todesangst. Plötzlich hörten wir:

„Amok! Amok!“

Der Gong wirbelte.

Da bog er schon um die Ecke: ein schmaler, kleiner Malaie, mit eingezogenem Kopf und schwingenden Armen, der ein langes Messer führte; es blitzte in der Sonne.

Ein Hund sprang heulend über den Weg: ein Hieb, und die Gedärme quollen hervor!

Weiter!

Nur mehr wenige Schritte vor uns: mit verdrehten, glimmenden Augen, weißen Schaum vorm Mund, die Zähne ineinander verbissen, raste er, um sich hauend, daher!

Blut wollte er, warmes rotes Blut und weiches Fleisch und Tod und Rache!

Wir konnten nicht mehr fliehen.

Jetzt, knapp vor uns, stolperte er über eine Katze, fiel hin, erwischte das Tier und stach blitzschnell darauf los, immer wieder, wie eine Maschine.

Diesen Augenblick, von uns gleichzeitig instinktiv erfaßt, benutzten wir und stürzten auf ihn.

Er ließ von dem zerfetzten Tierklumpen, wirbelte sein riesiges, bluttriefendes Messer, wand sich in Krämpfen, keuchte, knirschte mit den Zähnen, stemmte sich, fuhr herum und stach, blitzschnell wie eine Schlange, zwischen unsere ihn vergewaltigenden Körper, mit dem Messer durch, mehrmals; überall Blut!

Endlich war es uns gelungen, seiner Herr zu werden.

Ein Malaienweib brachte Stricke; er wurde gebunden.

Jetzt erst sahen wir: dem Ingenieur war die eine Hand fast durchschnitten, der Doktor hatte Stichwunden in den Beinen; mir war ein Stück vom Arm aufgeschlitzt.

*

Später erfuhren wir den Grund dieses Amoks: der Malaie war von der Arbeit in die Hütte gelaufen, um sich Tabak zu holen; seine Frau hatte ihn verlegt.

Dafür brach sie sterbend zusammen.

Unterwegs fiel der Amokwilde an, was ihm in den Weg kam.

Zwei tote Menschen, zwei tote Tiere und viele Verletzte!

Ein verlegter Tabakbeutel, das war der Grund, der Anlaß.

Jener winzige Funke, das letzte kleine Gifttröpfchen in das übervolle Herz eines unglücklichen Menschen. Keine Malaria, nur jahrelange Seelenmarter ...

Kleine Weisheiten.

Leute ohne Takt wollen oft die erste Geige spielen

*

Bei vielen erstreckt sich der Schliff nur auf die Diamanten, die sie tragen.

*

So mancher hat für seine eigenen Angelegenheiten keine Zeit, weil er sich um die der anderen bekümmert.

*

Die Arroganz ist das Selbstbewußtsein der Borniertheit.

*

Eines ist fast bei allen Menschen groß: die Meinung von sich selbst.

*

Mancher glaubt ein Redner zu sein, weil er ein Schwätzer ist.

*

Je mehr Ansprüche ein Mensch macht, um so weniger spricht er oft an.

*

Mancher fühlt sich schon gelobt, wenn er nicht getadelt wird.

*

Wer nie an seinem Können gezweifelt hat, besitzt kein großes.

*

Halb und halb ist noch lange nicht ganz.

*

Beim Erwachsenen nennt man oft Charakter, was man beim Kinde Unarten nennt.

*

Die Fehler großer Geister zeigen sich am deutlichsten bei ihren Nachahmern.

*

Sehr viele glänzen durch Abwesenheit anderer.

*

Wo das Verständnis aufhört, beginnt der Spott oder die Begeisterung.

*

Ein Steckenpferd frißt mehr als hundert Ackergäule.

*

Wer überall nur Abgründe sieht, hat noch lange keinen tiefen Blick.

Fritz Peil.



Bunte Chronik



Sieben Wochen ohne Gedächtnis.

Ein interessanter Fall von Gedächtnisstörung, der wohl in der Geschichte der medizinischen Wissenschaft einzig dasteht, wird aus Birkenhead bei London gemeldet. Dr. Duncan Campbell, ein bekannter Arzt, verlor plötzlich — wahrscheinlich infolge Überarbeitung — das Erinnerungsvermögen. Er verschwand aus seiner Wohnung in Birkenhead und begab sich nach London, wo er sieben Wochen umherirrte, in Gasthäusern übernachtete und seine Mahlzeiten einnahm, ohne zu wissen, wer er war und wo er sich befand. In der siebenten Woche dieses seltsamen Zustandes begann ihn der Gedanke zu quälen, daß er sich nicht auf seinen Namen besinnen und an keine Einzelheit des Vergangenen erinnern konnte. Zufällig entdeckte er im russischen Viertel in London das Namensschild des Arztes Dr. Gregory. Er ging wie traumwandlerisch in das Sprechzimmer und bat den Arzt um Hilfe. Dr. Gregory war zuerst erschreckt von dem seltsamen Benehmen des Patienten, der weder seinen Namen noch seine Wohnung oder die Art seines Leidens angeben konnte. Endlich kam er auf den Gedanken, dem Kranken ein Adreßbuch vorzulegen und systematisch mit ihm Spalte für Spalte durchzugehen, mit dem Erfolg, daß der Kranke seinen Namen erkannte. Dr. Gregory rief in der Wohnung des Kranken an und erfuhr, daß man den Arzt schon seit fast zwei Monaten vermisse. Bei dieser Nachricht brach Dr. Campbell zusammen. Er hatte geglaubt, nur einen Tag unterwegs gewesen zu sein. Er blieb noch weiter in der Behandlung seines Kollegen, der ihn völlig wiederherzustellen hofft.

*

Taschenradio für Polizeibeamte.

Im Dienste der Polizei hat sich der Rundfunk als ein Hilfsmittel erwiesen, auf das kaum noch verzichtet werden könnte. Alle größeren Polizeibehörden im Deutschen Reich und in den anderen europäischen Staaten verfügen über eigene Stationen, die im besonderen dazu dienen, Steckbriefe und andere wichtige polizeiliche Mitteilungen an gleichartige Behörden weiterzuleiten. In der englischen Stadt Brighton hat jetzt die Polizeiverwaltung dreißig Radioapparate für die Tasche angeschafft. Nach und nach soll die gesamte Polizei in Brighton mit solchen Apparaten ausgerüstet werden.



Lustige Ecke





„Herr Krümelchen, ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich mich gestern verheiratet habe!"

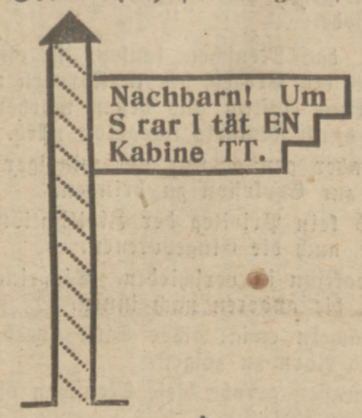
„Sehr erfreut, mein Lieber — gratuliere! Ich sehe es besonders gern, wenn meine Angestellten heiraten, dann sind sie viel lieber im Geschäft!"



Rätsel-Ecke



Der rätselhafte Wegweiser.



*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Marianne, Feiertag, Schweden, Holstein, Georgine, Detektiv, Unwetter, Salpeter sind in ein Viereck von 8 mal 8 Feldern so untereinander zu bringen, daß die schräge von links oben nach rechts unten laufende Linie ein sommerliches Naturschauspiel nennt.

*

Ketten-Rätsel.

ar — ben — bul — da — e — go — ka — lar — ie — me — min — no — ta.

Obige Silben sind so zu ordnen, daß jede Silbe mit der vorhergehenden ebenso ein Wort ergibt, wie mit der nachfolgenden. Die letzte Silbe ergibt, vor die erste gesetzt, den Namen eines einst viel genannten Afrikaforschers.

*

Umwandlungs-Rätsel.

Erwin, Zermatt, er, Horn, Reis, Esel, Magister.

Verschmelze diese Wörter zu einer einzigen Buchstabenreihe, bringe noch einen Buchstaben hinein und zerteile dann die Buchstabenmenge in sechs neugebildete Wörter!

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 153.

Scherz-Rätsel:



*

Kreuzwort-Rätsel:

(Kla vier unter richt im Hause) = **Klavierunterricht im Hause.**

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.